

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Unsere Hilfe kommt von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der ewig Wort und Treue hält und der das Werk seiner Hände nicht aufgibt. Amen.

Wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. (Daniel 9, 18)

In der heutigen Andacht geht es um die Begrenztheit und Vorläufigkeit menschlicher Satzungen und unsere Angewiesenheit allein auf die göttliche Gnade.

Psalmgebet:

Wie groß ist deine Güte Herr, die du bewahrt hast denen, die dich fürchten und erweistest vor den Menschen denen, die auf dich trauen!

Du birgst sie im Schutze deines Angesichts vor den Rotten der Leute, du verbirgst sie in der Hütte vor den zänkischen Zungen.

Gelobt sei der Herr, denn er hat seine wunderbare Güte mir erwiesen in einer festen Stadt.

Ich sprach wohl in meinem Zagen: Ich bin von deinen Augen verstoßen. Doch du hörtest die Stimme meines Flehens, als ich zu dir schrie.

Liebet den Herrn, alle seine Heiligen!

Die Gläubigen behütet der Herr und vergilt reichlich dem, der Hochmut übt.

Seid getrost und unverzagt alle, die ihr des Herrn harret!

Amen

(aus Psalm 31, 20-25)

Lied 449, 1.6.8

Die güldne Sonne voll Freud und Wonne bringt unsern Grenzen mit ihrem Glänzen ein herzerquickendes liebliches Licht. Mein Haupt und Glieder, die lagen darnieder, aber nun steh ich, bin munter und fröhlich, schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

Lass mich mit Freuden ohn alles Neiden sehen den Segen, den du wirst legen, in meines Bruders und Nächsten Haus. Geiziges Brennen, unchristliches Rennen nach Gut mit Sünde, das tilge geschwinde von meinem Herzen und wirf es hinaus.

Alles vergehet, Gott aber stehet ohn alles Wanken, seine Gedanken, sein Wort und Wille hat ewigen Grund.

Sein Heil und Gnaden, die nehmen nicht Schaden, heilen im Herzen die tödlichen Schmerzen, halten uns zeitlich und ewig gesund.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde!

Während der letzten Eiszeit, bis vor gut 10.000 Jahren, konnte man zu Fuß von Westdänemark nach Ostengland laufen, ohne dass man nasse Füße bekam. So konnten dort im sogenannten Doggerland die Menschen jagen und sammeln, ein typisches Leben zu jener Zeit führen. Und die Sahara, die wir heute als Inbegriff der extremen Wüste kennen, war zu jener Zeit grün, lebensfreundlich, waren größere Teile von ihr eher eine Steppenlandschaft, wo sogar verbreitet Krokodile leben konnten.

Heutzutage kaum vorstellbar, so anders erleben wir unsere Welt. Und doch lehren uns die archäologischen Funde und Befunde, dass es wahrscheinlich so gewesen ist.

Die damals lebenden Menschen regelten das menschliche Miteinander entsprechend der Naturerkenntnisse, Sitten und Denkweisen ihrer damaligen Zeit.

Im Verlauf der einsetzenden Klimaänderungen und der großen Eisschmelze am Ende der Eiszeit veränderte sich die Natur dramatisch, mussten sich die hier wie dort lebenden Menschen eine neue Heimat suchen. Die einen wichen auf Insel und Festland vor dem Wasser aus, das sich inzwischen als Teil der Nordsee zwischen beiden Ländern erstreckt. Die anderen wichen vor der Hitze und Trockenheit aus und zogen sich nördlich und südlich der Sahara zurück. Da Menschen ungern die Bindung zu früheren Bekannten und Freunden verlieren, nutzten einige Schiffe, um auf Wasser vorwärts zu kommen und andere die Wüstenschiffe, um über heißen Sand und Trockenheit hinweg mit den früher verbundenen Gruppen im Kontakt zu bleiben. Die Regeln des menschlichen Miteinanders mussten an die neuen Lebensbedingungen angepasst werden.

Inzwischen leben auf der Erdkugel gut 8,1 Milliarden Menschen. 4,8 Milliarden Menschen leben in Asien, 1,5 Milliarden in Afrika, 1 Milliarde auf dem gesamtamerikanischen Kontinent, knapp 800 Millionen in Europa und 45 Millionen in Australien und Ozeanien. Damals wie heute gibt es Bevölkerungsgruppen, die sich gemeinsames Land miteinander teilen müssen, andere leben getrennt voneinander hinter großen Wassern oder weiten Wüsten.

Hier wie dort braucht es Regeln zum Zusammenleben. Ohne gemeinsame Werte könnte die Menschheit nicht zusammenleben. Ohne gemeinsame Werte bleibt nur der Rückzug in die eigene Gruppe hinter Grenzen. Hinter Grenzen aus Wasser, aus Wüstensand, aus Draht und Beton.

Die Menschen stehen zu allen Zeiten und überall vor der Aufgabe, sich zu definieren und sich Regeln zu geben. Gleich zu gleich gesellt sich gern, so lautet ein Sprichwort. Das gilt im Kleinen wie im Großen. Das gilt für die große Menschheit wie die kleine Ortseinheit. Für Familien, Vereine, Freunde.

Nach welchen Werten und Regeln wollen wir leben? Nach den Regeln, die während der Eiszeit galten? Nach den Regeln in Zeiten der Eisschmelze? Nach den Regeln der sogenannten großen Herrscher der Weltreiche nach der Eiszeit in den letzten Jahrtausenden? Nach den Regeln unserer Vorfahren in unserem Gebiet? Dann aber aus welcher Zeitepoche? Der letzten Jahrzehnte, Jahrhunderte, Jahrtausende?

Wir kommen um die Aufgabe nicht herum. Jede Zeit muss sich immer neu über die Regeln des Zusammenlebens Gedanken machen. Wir können es uns einfach machen und sagen, dass wir so leben wollen, wie wir es gewohnt sind. Also wie in den letzten Jahrzehnten. Aber schon in Deutschland, unserer Heimat, wird deutlich, dass auch das nicht einfach zu regeln ist: Die letzten Jahrzehnte? Wo fangen Sie an, wo hören Sie auf? Meinen wir die Zeit des „Wir schaffen das!“ von Kanzlerin Merkel? Oder die Zeit der Agendapolitik von Kanzler Schröder? Oder die Wendejahre unter Kanzler Kohl? Oder die Zeit der Ostannäherung unter Kanzler Brandt? Oder die blumige, offene und geschlechterindifferente Denkweise der 68er Generation? Oder die wunderhaften 50er Jahre unter Kanzler Adenauer? Oder die Zeit der Anwerbung von Gastarbeitern oder die Zeit des Anwerbstopps?

Wollen wir leben wie die früheren Deutschen auf der westlichen oder auf der östlichen Seite der Mauer, wie man im Westen sagte oder des antiimperialistischen Schutzwalls, wie man im Osten sagte? Mit Erdgas aus Russland als Energiequelle? Oder mit Erdöl und Atomkraft aus westlich orientierten Ländern? Wir sehen: Selbst in einem so kurzen Ausschnitt von Zeit und Gebiet fällt eine Definition, die für alle gleich gilt, schwer, ja ist unmöglich.

Jede Zeit, Kultur, Region hat eine eigene, eine andere Sicht auf die Welt und ihre Zusammenhänge, deutet die Geschichte, die Ursachen und Wirkungen anders. Das gilt natürlich auch für die vielen Millionen Menschen, die in diesen Jahrzehnten nach Deutschland gekommen und hier heimisch geworden sind.

Was kann zu den unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Herrschaftssystemen die Menschen, die so unterschiedlich geprägt werden, grenz- und denkübergreifend verbinden? Was kann dem Allgemeinmenschlichen eine Richtschnur sein, die Grenzen überwindet, das gemeinsame Leben über Unterschiede hinweg möglich macht?

Unser heutiger Predigttext bietet einen Lösungsansatz: Er steht im Buch Prediger, Kapitel 7, Verse 15-18: **„Dies alles hab ich gesehen in den Tagen meines eitlen Lebens: Da ist ein Gerechter, der geht zugrunde in seiner Gerechtigkeit; und da ist ein Gottloser, der lebt lange in seiner Bosheit. Sei nicht allzu gerecht und nicht allzu weise, damit du dich nicht zugrunde richtest. Sei nicht allzu gottlos und sei kein Tor, damit du nicht stirbst vor deiner Zeit. Es ist gut, wenn du dich an das eine hältst und auch jenes nicht aus der Hand lässt; Denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.“**

Also: Es gibt kein menschliches Patentrezept, das durch menschliches Tun und Machen ein langes und gelingendes Leben für alle Menschen sicher bewirkt. Selbst Extremismus rettet nicht. Weder die extreme Gerechtigkeit noch die extreme Gottlosigkeit sichern das Leben. Selbst die angestrebte Perfektion bleibt unvollendet.

Das bedeutet im höchsten Umkehrschluss: Es gibt nichts Irdisches, nichts Weltliches, was dem Menschen das Leben in voller Gemeinschaft ganz sicher garantiert.

Das ist bitter. Das Wasser fließt immer weiter der Mündung entgegen, der Wind treibt den heißen Wüstensand erbarmungslos vor sich her. Bis zum Ende. Nichts auf Erden schützt letztgültig. Auf Erden bleibt alles Stückwerk, zuletzt nur der Tod, das Vergehen.

Weil nichts Irdisches letzten Halt geben kann, weder die Erdgeschichte, noch die Menschheitsgeschichte, noch die perfektionistischen und extremistischen Lebensentwürfe verschiedener Zeiten und Orte, deshalb ist es für die Gläubigen ein großer Trost, dass der Text nicht so aussichtslos endet, sondern so zu Gott hin führt. Wir sollen Gott fürchten.

Was heißt das? Was ist das für ein Gott?

Wir Christen glauben an den Gott, der sich in der Tradition des Alten Testaments, aus dem der Prediger zitiert wurde, in Jesus Christus geoffenbart hat. Und von Jesus lesen wir am heutigen Tage das Gleichnis von den Weinbergarbeitern. Dort steht zusammengefasst: Wer du auch bist, ob du früh oder spät zum Glauben kommst, ob du viel oder wenig geleistet hast im Weinberg des Herrn: Du bekommst gleichen Lohn. Die einen Arbeiter bekommen den aus ihrer Sicht verdienten Lohn, die anderen Arbeiter bekommen den aus der Sicht derselben Menschen unverdienten Lohn. Diejenigen, welche den ganzen Tag für Gott im Weinberg wirkten, bekommen exakt denselben Lohn wie diejenigen, die nur eine Stunde lang bis Sonnenuntergang gearbeitet

haben. Alle bekommen einen Tageslohn. Der Tageslohn, den die Fleißigen vertraglich vereinbart bekommen, wird den später hinzugekommenen Arbeitern ebenfalls gegeben.

Der Tageslohn, das ist dasjenige Geld, welches zum Leben reicht. Also alle Menschen, die Gott im Glauben nachfolgen, dürfen gewiss sein, dass Gott sie ausreichend nähren und am Leben erhalten wird. Gottgläubige brauchen den Mangel nicht zu fürchten. Sie leben aus dem Vertrauen zu Gott, der für sie ausreichend sorgt. Egal, ob sie früh oder spät anfangen zu glauben und mit Gott zu leben.

Wenn ich das so lese und höre, muss ich wieder an die Grenzen zwischen den Menschen denken. Heutzutage spricht man von Blasen oder neudeutsch von Communities. Gemeint ist, dass sich Menschengruppen untereinander einig sind und von den anderen mehr oder weniger deutlich bewusst unterscheiden, abgrenzen: „Wir sind wie wir sind - und sind nicht wie die Anderen.“ Das kann schnell dazu führen, dass man sich für besser als die Anderen hält. Wie im Gleichnis. Die Ganztagsarbeiter halten sich für wertvoller als die Stundenarbeiter. Menschlich völlig nachvollziehbar, aber nicht von der göttlichen Gnade her gedacht. Die Gottesgnade stellt sich gegen die menschliche Erfahrung und Weltlogik.

Die Geschichte erzählte Jesus aus der Perspektive der Starken, der Ganztagsarbeiter. Sie sind die Fachleute, die Profis, die Fleißigen, die sich nicht schrecken lassen, weder vom Weinberg noch von der Tageshitze. Sie gehen früh morgens ans Werk, scheuen die Mühe nicht, halten den Laden zusammen, ohne sie würde der Weinberg verfallen und kaputt gehen. Sie sind die Stützen, auf die sich der Weinbergbesitzer verlassen kann.

Mit den Worten des Predigers: Sie sind die Gerechten. Sie denken, dass wenn alle Menschen so wären, wie sie es sind, dann würde alles gut. Und dann sind logischerweise die Anderen in ihren Augen und mit Worten des Predigers die Gottlosen, die es eben nicht so weit gebracht haben wie die Gerechten. Am Gelingen des Werkes der Hände könne man die eigene Gerechtigkeit erkennen. Und am Scheitern des Werkes der Hände könne man die mangelnde Gerechtigkeit der Anderen erkennen. Gelingen als Nähe zu Gott und Scheitern als Ferne von Gott. Menschenlogik. Nicht die Logik der Gnade Jesu.

Sowohl der Prediger als auch Jesus warnen uns vor solchem Denken. Der Prediger, der Jesus noch nicht kannte, warnt vor dem Extrem, verweist auf die Gottesfurcht. Jesus verweist auf die göttliche Gnade. Das ist noch einmal ein Unterschied. Handeln wir auf den Mitmenschen bezogen, weil wir Gott fürchten, also Angst vor Gott haben, also ja keinen Fehler machen wollen? Oder handeln wir auf den Mitmenschen bezogen, weil wir aus Gottes Gnade leben? Das ist ein großer Unterschied. Die Angst macht klein. Einen selbst und natürlich den Mitmenschen,

denn es ist ein typischer Menschenzug, dass erlebter Druck weitergegeben wird. Jeder braucht ein Ventil. Für Viele dienen Mitmenschen nur als Ventil für den eigenen inneren Druck. Auf die Opfer überträgt man die eigene negative Energie. So leben nachher alle im Klima der Angst. Ein Weinberg, eine Gesellschaft ohne Lebensfreude.

Wie anders im Klima der Gnade. Da herrscht eine gewisse Fehlertoleranz. Da ist nicht das Ideal der Perfektion das höchste Ziel. Sondern das lebendige Miteinander Aller, die Menschenwürde.

Das Evangelium von Jesus Christus ist das Leben in der Gnade. Jesus sagt, dass Gott die Sonne über Gerechte und Gottlose scheinen lässt. Gnade von Gott her zu sich selbst und zu den Mitmenschen. Keiner ist mehr wert als der Andere, keiner weniger wert. Da kann man sich für den Mitmenschen freuen.

Solches christliches Denken wirkt sich sogar auf unser heutiges Wahlsystem aus: Nicht nur Arbeiter dürfen wählen, sondern auch Arbeitslose. Nicht nur Erfolgreiche, sondern auch diejenigen, die noch auf den Erfolg warten und diesen mitunter geneidet bekommen. Die gerade erst 18 Jahre alt Gewordenen haben genauso eine Wählerstimme wie der hoch betagte und lebenserfahrene und mitunter lebensgezeichnete Mensch. Der mit wenig Geld hat genauso viel zu wählen, wie der reichste Mensch. Es gilt: Jeder Wahlberechtigte hat eine volle Stimme.

Regeln der Menschen bleiben menschengemacht und änderlich. Zum Gerechten hin oder zum Extremismus. Zur Furcht oder zur Gnade. Mit Gott oder ohne Gott. Ein ständiges Aushandeln.

Der Predigttext im Kontext von Jesus möge uns hierbei gut beraten. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.

Lied 669:

Herr, gib mir Mut zum Brücken bauen, gib mir den Mut zum ersten Schritt. Lass mich auf deine Brücken trauen, und wenn ich gehe, geh du mit.

Ich möchte gerne Brücken bauen, wo alle tiefe Gräben sehn. Ich möchte über Zäune schauen und über hohe Mauern gehn.

Ich möchte gern dort Hände reichen, wo jemand harte Fäuste ballt. Ich suche unablässig Zeichen des Friedens zwischen Jung und Alt.

Ich möchte nicht zum Mond gelangen, jedoch zu meines Feindes Tür. Ich möchte keinen Streit anfangen, ob Friede wird, liegt auch an mir.

Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen, gib mir den Mut zum ersten Schritt. Lass mich auf deine Brücken trauen, und wenn ich gehe, geh du mit.

Gebet:

O Herr, mach mich zu einem Werkzeug Deines Friedens,
dass ich Liebe übe, wo man sich hasst,
dass ich verzeihe, wo man sich beleidigt,
dass ich verbinde, da, wo Streit ist,
dass ich die Wahrheit sage, wo der Irrtum herrscht,
dass ich den Glauben bringe, wo der Zweifel drückt,
dass ich die Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält,
dass ich ein Licht anzünde, wo die Finsternis regiert,
dass ich Freude mache, wo der Kummer wohnt.

Denn wer da hingibt, der empfängt;

Wer sich selbst vergisst, der findet;

Wer verzeiht, dem wird verziehen;

Und wer stirbt, erwacht zum ewigen Leben. Amen.

(Aus Nummer 875)

Vaterunser

Bitte um den Segen:

Herr segne uns und behüte uns.

Herr lass dein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig.

Herr erhebe dein Angesicht über uns und gib uns Frieden. Amen.